
HUMANE WIRTSCHAFTSLEHRE

Rezension: Christian Leipert (Hrsg.),
Konzepte einer humanen
Wirtschaftslehre, Verlag Haag +
Herchen, Frankfurt 1982, 369 Seiten

Im vorliegenden Band hat Christian Leipert (Augsburg), einer jener jungen Wissenschaftler, die im deutschsprachigen Raum zu einem zwar begrenzten, aber manches versprechenden revival institutionalistischer Denkrichtung beigetragen haben, neun Aufsätze versammelt. Der Band geht auf eine Tagung zurück, deren Ziel es war, den Beitrag, den der Nationalökonom K. William Kapp zur Kritik der herrschenden neoklassischen Wirtschaftstheorie und zur Erneuerung ökonomischen Denkens in humanistischer Perspektive geleistet hat zu diskutieren und ihn für die von vielen als dringlich empfundenen Erarbeitung eines erweiterten sozialwissenschaftlichen Paradigmas ökonomischer Theorie nutzbar zu machen, wie es im Umschlagtext heißt.

Der erste Beitrag stammt von einem bekannten Nicht-Ökonomen, Klaus Michael Meyer-Abich (Physiker und seit einiger Zeit SPD-Politiker). Sein Anliegen ist vor allem die Integration nicht nur der verschiedenen Gesellschaftswissenschaften, sondern gerade auch von Gesellschafts- und Naturwissenschaften. Angesichts mancher drängenden Gegenwartsprobleme (man denke nur an das Umweltproblem) wäre eine solche Integration sicherlich hilfreich, ja sogar ein Gebot der Stunde. Dem tut auch keinen Abbruch, daß die bislang vorhandenen Vorstellungen (auch jene Meyer-Abichs) über die praktische Bewerkstelligung einer solchen Integration *vage* sind und daß manches „caveat“ solchen Tendenzen gegenüber durch-

aus angebracht ist: Die Gefahr eines methodischen oder anderweitigen „Imperialismus“ scheint durchaus kein Hirngespinnst zu sein, zumal wenn man die auch innerhalb der Naturwissenschaften geführte Reduktionismusdebatte bedenkt. Über diese Vorschläge hinaus gelingt Meyer-Abich eine sehr differenzierte Kritik und Relativierung der herrschenden Nationalökonomie – im Gegensatz zu den allzu schablonenhaften Abkanzelnungen, die mitunter von institutionalistischer Seite zu vernehmen sind.

William Kapp, der 1976 verstorbene Altmeister des deutschsprachigen Institutionalismus, fordert in zwei aus „Kyklos“ wiederabgedruckten Aufsätzen ein Abkehr von Enthumanisierung und Formalisierung der modernen Nationalökonomie. Statt „inhaltsleerer Nutzenfunktionen“ sollen „Mindesttoleranzgrenzen“ die menschlichen Bedürfnisse in relevanter und konkreter Form abbilden und die Basis der neuen Nationalökonomie abgeben. Er verweist dabei auf schon bestehende funktionierende und sinnvolle Normierungen (z. B. betreffend die zumutbare Luftverschmutzung, Radioaktivität und dgl.). Leider wird nicht ganz klar, wie und welche ökonomischen Probleme solcherart gelöst werden sollen außer denjenigen, welche durch die in vielen Fällen sicher zweckmäßige einfache gesetzliche Implementierung solcher sinnvollen Normen offenkundig gelöst werden. Allerdings gibt es auch viele Problemstellungen, die nicht durch wie immer geartete Normierungen lösbar scheinen: Eine Brauchbarkeit solcher Normen als Basis für weiterreichende Ansätze muß daher vorläufig als zweifelhaft gelten. Global angewendet, kommt dabei immer so etwas heraus wie zuletzt die ominösen Bedarfsrangskalen der Investitionslenkungsdebatte, die nicht gerade dazu angetan waren, für diese Idee – außer bei ihren Proponenten – viel Begeisterung auszulösen.

Ein anderer Punkt Kapps scheint

mir allerdings – und zwar nicht nur im Kontext der Kritik herrschender Ökonomie – größte Bedeutung zu haben. Er fordert den Einbezug technischer und institutioneller Möglichkeiten, die herkömmlicherweise als Daten behandelt werden. Ökonomisches Raisonement soll nicht nur die Aufgabe haben, z. B. trade-offs zwischen verschiedenen Zielen zu analysieren, sondern auch Aussagen über den Weg der Zielerreichung treffen.

Dies ist nichts weniger als ein Votum für praktischen Reformismus und gleichzeitig ein Aufweisen der Hauptdefizite nicht nur der theoretischen Ökonomie, sondern auch des Marxismus und aller Theoriegebilde mit umfassendem Erklärungsanspruch schlechthin.

Denn es wird für eine kasuistische Sichtweise plädiert: Es gilt zunächst, die je gegebenen institutionellen, historischen, technischen etc. Gegebenheiten und Möglichkeiten ohne allzu einengende vorgängige Begriffsbildung zur Kenntnis zu nehmen und daran anzuknüpfen. Besonders am Beispiel der Entwicklungsökonomie vermag Kapp die Vorteile seiner Sichtweise meines Erachtens überzeugend zu dokumentieren. Durch voreiliges Kategorisieren und theoretisches Über-einen-Leisten-scheren ist auf diesem Gebiet ja schon mancher Schaden angerichtet worden, hat manche Fehlorientierung sich so lange hartnäckig gehalten, bis sie durch unübersehbare Fakten dementiert wurde.

Der Herausgeber Leipert kritisiert in seinem eigenen Beitrag die Verabsolutierung des Konzepts des homo oeconomicus und die Prämisse gegebener Präferenzen mit Argumenten, die zum Teil stichhaltig, indes aber kaum neu sind. Außerdem lassen sich auch für die Verwendung dieser Konzepte und Prämissen – wenn auch nicht für deren Absolutzsetzung – gute Gründe anführen. Die diesbezügliche Diskussion ist alt und soll an dieser Stelle nicht referiert werden.

Nicht voll beizupflichten ist allerdings der Ansicht, die „traditionelle Ökonomie“ verweise die institutionellen Bedingungen bis heute in den Datenkranz (S. 157). Zu viele Ansätze sind heute sichtbar, die auf der Ebene der Mikroökonomie alternative institutionelle Arrangements zu diskutieren erlauben (Organisationstheorie, Theorie der Firma, Theorie der Arbeiterselbstverwaltung u. a. m.), nicht nur die von Leipert selbst genannte Theorie der Eigentumsrechte und die Neue Politische Ökonomie.

Sehr informativ ist der Beitrag Markus Stadlers über die Veblen-Ayres Entwicklungstheorie, in dem die Stärken und Schwächen der genannten Ansätze aus heutiger Perspektive schön herausgearbeitet werden.

Die Autoren der übrigen Beiträge sind: Fred J. Blum (Die Bedeutung des Universalen für alternative Theorien der Gesellschaft: Max Weber und William Kapp), Rolf Steppacher (Grundcharakteristika institutioneller Ökonomie am Beispiel der landwirtschaftlichen Entwicklungsprobleme in Ländern der dritten Welt), Wolfgang Blaas (Zur Rolle der Institutionen in der ökonomischen Theorie) und Udo Ernst Simonis (Alternativen wirtschaftspolitischer Entwicklung. Neue Bedingungen wirtschaftlichen Wachstums und die wirtschaftspolitische Strategiediskussion in der Bundesrepublik Deutschland).

Während auf eine Charakterisierung dieser Beiträge verzichtet werden soll, sei ein abschließender Eindruck von dem thematisch recht heterogenen (einigendes Band ist nur der Institutionalismus), aber durchaus fruchtbar vielfältigen Band nicht vorenthalten.

Wo die „herrschende Ökonomie“ kritisch beleuchtet wird, tritt eine gerade auch in der institutionalischen Literatur nicht selten anzutreffende Untugend auf: Das verständliche Streben nach Profilierung des eigenen Forschungsprogramms gerät bisweilen zu einer geradezu sektenhaften Abgrenzung und Distanzierung vom

„Hauptparadigma“. Mit diesem der Terminologie Thomas Kuhns zynisch-relativistischer Wissenschaftstheorie (von der die auf Ganzheitlichkeit schwörenden Institutionalisten im übrigen kaum begeistert sein dürften) entlehnten Begriff wird die restliche Nationalökonomie in Acht und Bann geschlagen. Es wäre zu erwägen, ob

eine weniger strikte Abgrenzung nicht fruchtbare Möglichkeiten theoretischer Entwicklung eröffnen würde, zumal sich die als „Hauptparadigma“ beschimpfte theoretische Ökonomie bei näherer Betrachtung auch nicht als monolithischer Block ausnimmt.

Richard Sturn